

Wie Trümmerteile ins Jubeln geraten

Predigt zu Jesaja 52,7-10
Christfest 2020 in der Peterskirche in Weilheim/Teck

⁷Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König! ⁸Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und rühmen miteinander; denn alle Augen werden es sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt. ⁹Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst. ¹⁰Der Herr hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes.

(I)

„Seid fröhlich und jubelt miteinander.“ – Liebe Mitchristinnen und Mitchristen, wie ist Ihnen gerade zumute? In welcher Gemütsverfassung erleben Sie diese Tage? Ist Ihnen zum Jubeln? – Ich muss an meinen Bruder denken. Während Sie und ich hier Gottesdienst feiern, hat er als Krankenpfleger heute Frühdienst. Ich sehe ihn auf der Intensivstation, wie er sich in seiner Schutzmontur zwischen den Betten bewegt. Er kontrolliert die Herz-Lungen-Maschine bei einem Patienten. Einen anderen Patienten, der im künstlichen Koma liegt, lagert er auf den Bauch, zusammen mit einer Kollegin. Gegen Mittag wird vielleicht der nächste Covid-Schwerkranke eingeliefert werden und mein Bruder wird bei dem Luftröhrenschnitt assistieren und die künstliche Beatmung in Gang setzen.

So wie bei meinem Bruder geht das jetzt auf praktisch jeder Intensivstation im Land zu. Und es werden jede Woche mehr Patienten; und zugleich weniger Pflegende. Sie werden halt auch krank oder sind einfach fix und fertig. Zu Recht hat eine Ärztin vorgestern im Radio die Frage gestellt: Warum sagen die Kirchen und die Politik die Präsenzgottesdienste an Weihnachten nicht ab? Warum nehmen die Kirchen nicht Abstand vom Recht auf öffentliche Religionsausübung? – Ich möchte ihr und den anderen Kritikern der Weihnachtsgottesdienste versuchen zu antworten: Wir feiern auch heute Gottesdienst, indem wir nach menschlichem Ermessen und in Erfüllung aller amtlichen Vorgaben eine Ansteckung in den Gottesdiensten ausschließen können. Wir feiern Gottesdienst, indem wir auch für die Zeit und die Wege vor wie nach dem Gottesdienst einander die Einhaltung der Kontaktbeschränkungen fortlaufend in Erinnerung rufen. Vor allem aber feiern wir den Gottesdienst nicht um unserer selbst willen als Kirche, sondern weil wir einen Auftrag haben: Wir sollen Gottes Dienst und Gottes

Wirken an uns Menschen ermöglichen. Und brauchen wir nicht jetzt dringender denn je die seelische Kraft, die man aus einem Präsenzgottesdienst schöpfen kann?

Nur ein einziges Beispiel dafür: Schon bald nach Ausbruch der Pandemie sagte ein Politiker in Berlin: „Wir werden wahrscheinlich in ein paar Monaten einander viel verzeihen müssen.“ An diesen Satz denke ich fast jeden Tag. Er kommt mir in den Sinn, wenn ich an dem verschlossenen Lokal vorbeigehe, von dem eine Familie in drei Generationen leben muss. An den Satz muss ich ebenso denken, wenn der Ton unter Mitarbeitenden gereizt wird: Die Situation ist unsicher und die Planungen, kaum sind sie neu gefasst, sind schon wieder Makulatur. Die Beispiele für den Schaden, für die Ungerechtigkeiten, für die Verletzungen sind ohne Zahl.

Wir werden einander viel vergeben müssen. Woher kriegen wir dafür die Kraft? Ich meine, dass der Gottesdienst, den wir auch heute feiern, exakt auf der Linie liegt, dass wir in der Pandemie bestehen können. Dass wir das Leben schützen und die Würde des Lebens hochhalten und Kraft schöpfen, um zu verzeihen. Zugleich stehen Sie und ich dafür, dass der Präsenzgottesdienst ganz auf der Linie des Infektionsschutzes liegt. Wir versagen uns das nette Gespräch unter der Kirchentüre. Wir nehmen in vielfachem Sinne Abstand, schon auf dem Herweg oder auch nachher auf dem Heimweg. So feiern wir Gottesdienst.

Und nun noch einmal die Frage: Freuen wir uns? Ist uns zum Fröhlichsein zumute? Kommt Jubel auf? „Seid fröhlich und jubelt miteinander.“ Das entspricht kaum unserer Gemütslage in diesen Tagen der Pandemie. Ähnlich wird es wohl auch den ersten Hörerinnen und Hörern der prophetischen Aufforderung ergangen sein. Wir schreiben das Jahr 538 vor Christus. Seit über fünfzig Jahren sind nun die jüdischen Familien schon in der Fremde, in Babylon. Im Jahr 587 vor Christus war es zur Katastrophe gekommen. Der babylonische König Nebukadnezar hatte die syro-palästinische Landbrücke mit seinem Heer überzogen, hatte nach verweigerten Tributzahlungen die Stadt Jerusalem belagert und erobert, hatte sie dem Erdboden gleichgemacht, den Tempel Salomos zerstört und die komplette Oberschicht ins Land zwischen Euphrat und Tigris abtransportiert – alle Leistungsträger, alle Führungspersonen, die meisten Familien. Mit dem Verlust des Tempels aber hatte das jüdische Volk auch jede Gewissheit über Gott verloren. Das war das Schlimmste: Wo war Gott?

„Seid fröhlich und jubelt miteinander.“ Wie die Faust aufs Auge scheint diese Aufforderung die jüdischen Familien in Babylonien zu treffen. Was nicht alle wussten: Die Freude, mit der der Prophet anstecken wollte, hatte einen Anhaltspunkt. Er hieß Kyros. Der persische Großkönig hatte das Reich der Babylonier von Osten her komplett aufgerollt und den Thron Nebukadnezars eingenommen. Kyros erließ 538 vor Christus ein Edikt. Darin stand, dass das jüdische Volk heimkehren durfte.

Das Kyros-Edikt ist der Anhaltspunkt. Da nimmt der Prophet Jesaja seine Füße in die Hand und rüttelt an seinen Landsleuten, die mit hängenden Köpfen „an den Wassern zu Babylon saßen und weinten“. „Seid fröhlich und jubelt miteinander. Gott, der Herr, erlöst Jerusalem! Er tröstet euch, sein Volk! Wächter vor der Stadt rufen es einander schon zu. Gott, der Herr, kehrt zurück!“ Als Freudenbote versteht sich der Prophet, den wir auch den „zweiten Jesaja“ nennen. Ihm geht der Mund über von der Freude, von der sein Herz voll ist. Die Freude lässt seine Stimme sich überschlagen und die Freude fährt ihm in die Füße. Springend und rufend bringt er seine Freudenbotschaft an den Mann und an die Frau.

Sie und ich kennen solche Freudenbotschaft nicht nur aus der Rückkehrgeschichte Israels, sondern auch aus der Weihnachtsgeschichte Bethlehems. Den Hirten, die „in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden des Nachts ihre Herde“ hüteten, begegnet der Engel und spricht: „... siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Ja, leichten Fußes über die Berge waren wohl auch die Engel in der Weihnachtsgeschichte unterwegs und nicht nur der Freudenbote Jesaja in Israels Rückkehrgeschichte. Die Engel nehmen sich sprichwörtlich leicht und nicht schwer. Sie singen Gott zur Ehre und verkünden „Friede auf Erden“ – ganz ähnlich dem zweiten Jesaja.

Wie die Freudenbotschaft der Weihnachtsgeschichte überaus ansteckend wirkt, wird uns dann von den Hirten erzählt. „Eilend“ gehen sie zum Stall, sehen das Kind in der Krippe, erkennen den Heiland. „Eilend“ wiederum gehen sie zurück, „priesen und lobten Gott für alles, was sie gesehen und gehört hatten.“ Gewiss, die Nacht ist geblieben, aber sie haben das Licht erblickt. Darüber freuen sie sich und sind fröhlich und jubeln. – Kann das auch Ihre und meine Erfahrung werden? Finden wir einen Anhaltspunkt zum Jubeln? Mir kommt er zu Ohren in der Fortsetzung von Jesajas Worten.

(II)

Jesaja sagt weiter: „Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems!“ Ist das nicht ein großartiges Wort? Selbst die Trümmer werden jubeln! In dieser verrückten Idee, in dieser fast irren Vorstellung empfinde ich eine unbändige Hoffnung. Jesaja Jubelruf an die Adresse der Trümmer ist so ansteckend, dass ich weiterrufen möchte: Her mit dem Trümmertanzorchester! Her mit der Trümmerchorkantate! – Welch eine verwegene Hoffnung! Trostkräftiger Trotz tost vom Himmel daher und dreht die Trümmer zum Kreistanz und Jubelgesang.

Und noch etwas bewegt mich an den jubelierenden Trümmern: Die Trümmer zählen zum neuen Jerusalem! Sie sind nicht lästiger Bauschutt aus abgelebter alter Zeit, den es nur noch loszuwerden

gilt. Sondern mit den Trümmern fängt Gott etwas an. In Gottes Jubelbewegung werden gerade die biographischen Trümmerteile aufgenommen und warum nicht auch die getrennte Weihnachtsfamilien. Der Trümmerhaufen, dem derzeit so manche Planung gleicht und dem so mancher Betrieb im Lockdown ähnelt: sie werden bei Gott nicht zur Seite geschoben, wie die Bulldozer der Krisen-profiteure und -leugner es tun; sondern Gott achtet sie alle und schenkt ihnen sein An-Sehen. Auch nichts davon, dass die Fragmente unserer Präsenzgottesdienste vollends verhäckelt werden zu kirchlicher Vergangenheit; sondern jeder Verlustschmerz wird gewogen, wird empfunden von Gott. Lehrt nicht die Weihnachtsgeschichte, lehrt nicht die Ostergeschichte, dass Gott aus dem Tod gar das Leben erweckt?

Denen, die sich zerschlagen fühlen und zertrümmert, darf man mit Jesaja sagen: Gott liebt die Trümmerteile. Er nimmt sie behutsam zur Hand, singt zuerst leise ihnen Trost zu, dann fügt er sie neu und verbindet das scheinbar Unvereinbare zu einem Ganzen und macht unser Leben gut. Gott kriecht in die Trümmerhalden hinein, wie er in den Schmutz eines Stalles gekrochen ist und in der Krippe liegt. Ja, die ganze Geburtsgeschichte geschieht unter ruinösen Umständen, weil Gott genau da hin will. Da hin kommt er, wo ich mich zerschlagen, zerstört fühle. Und ist bei mir.

„Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems.“ Der Hoffnungstrotz in diesem prophetischen Satz hat sich schon so oft bewahrheitet. In all den Rückkehrgeschichten Israels. In all den Weihnachtsgeschichten, wo auch immer Gott zur Welt gekommen ist und sich vergegenwärtigt hat: mit einem einleuchtenden Gedanken oder mit einem Schluck Wein und einem Bissen Brot, mit einem Krippenspiel oder einem Gesangbuchlied, mit einem überraschenden Anruf oder einer lieben Grußkarte, mit den zwei Euro Opfer eines Wohnsitzlosen für die Aktion „Brot für die Welt“ mindestens ebenso wie mit den zweitausend Euro, die der Wohneigentümer überwiesen hat.

So steckt mich der zweite Jesaja mit seiner Freudenbotschaft auch als Christ an. Er hilft mir, im Dunkel das Licht zu entdecken, im Tod das Leben, im Ende den Anfang, in Kälte die Knospe. Tatsächlich ist ein Ros entsprungen, von einer Wurzel zart. Amen. (EG 30,1-3)